

# horizont **E**

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



**Wie schreibe ich einen Kirchenhit?**

verrät der Komponist Fritz Baltruweit



**„Ich liebe Kirchenmusik“**

bekannt Edzard Hüneke (Eddi)  
von den „Wise Guys“



**„Sie singen von Gott – und sich damit in die Herzen.“**

Ein Gespräch über die Bedeutung von Musik in Kirche und Gesellschaft



## Rückblick auf den Zukunftskongress

Mehr als 1.100 Menschen aus der oldenburgischen Kirche haben sich am 6. und 7. Juli 2012 auf den Weg in das Jahr 2030 gemacht. Und am Sonntag, 8. Juli, fanden in allen Gemeinden im Oldenburger Land Gottesdienste unter dem Motto des Zukunftskongresses „... ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12,1) statt. Auf diese Weise wurden die Inhalte des Kongresses umgehend in die Gemeinden getragen. Denn in den Gottesdiensten berichteten Teilnehmende aus der je eigenen Kirchengemeinde von ihren Erfahrungen auf dem Kongress.

Es war die Hoffnung und zugleich die Erwartung der Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, dass die Menschen in unserer Kirche bereit sind, sich aktiv einzubringen und aufzubrechen. Alle Kirchengemeinden und die unterschiedlichsten Arbeitsfelder unserer Kirche waren durch Delegierte vertreten, die sich informierten und lebhaft darüber diskutierten, wie wir uns für die Zukunft aufstellen.

Und die Hoffnungen haben sich erfüllt! Es war beeindruckend, mit welchem Engagement und welcher Ernsthaftigkeit sich die Delegierten in den 17 Foren, Podien und Workshops einbrachten. Die Meinung und die Kompetenz jedes und jeder Einzelnen war gefragt. Durch die lebhafteste Beteiligung verlief die eine oder andere Veranstaltung dann auch etwas anders als vom Vorbereitungsteam geplant. Und auch gerade darin liegt ein Erfolg dieser Großveranstaltung. Macht dies doch deutlich, wie wichtig es den Delegierten ist, ihre Kirche mitzugestalten.

Nun gehen die Ergebnisse zurück an die Synode, die ihrerseits die Aufgabe hat, die Impulse des Kongresses in kirchenleitendes Handeln einfließen zu lassen und umzusetzen.

Dieser Weg kann von allen weiter verfolgt werden. Auf der Homepage unserer Kirche finden sich die ersten Ergebnisse in Form von Wegweisern wieder. Und Ende September wird die Gesamtdokumentation mit allen Vorträgen und Materialien der mehr als 20 Einzelveranstaltungen unter [www.zukunft-oldenburg.de](http://www.zukunft-oldenburg.de) erscheinen.

*Christiane Geerken-Thomas  
Pfarrerin und Programmleiterin des Zukunftskongresses*



Über die kulturelle Funktion von Musik in Kirche und Gesellschaft hat sich der musikalische Oberleiter am Staatstheater Oldenburg, Thomas Dorsch, mit Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk und Kreiskantor Jürgen Löbbbecke aus Cloppenburg ausgetauscht.  
**Mehr auf den Folgeseiten**

In der Musik spiegelt sich, was Menschen fühlen, hoffen und glauben. Darum sollten wir die Kirchentüren öffnen und mit dem spielen, was da klingt und tönt, meint Pfarrer Rainer Claus in seinem Beitrag zu Populärmusik und Religion.  
**Mehr auf Seite 14**



Der Wettbewerb „text-it.ejo“ der Evangelischen Jugend Oldenburg sucht Songmaterial für den Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013. Die Schirmherrschaft hat Bischof Jan Janssen übernommen.  
**Mehr auf Seite 22**



## Impressum

„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:  
Jochen Arnold, Fritz Baltruweit, Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Michael Eberstein, Christiane Geerken-Thomas, Dirk-Michael Gröttsch, Uwe Haring, Hans-Werner Kögel und Andreas Zuch

Bildnachweise:  
Jochen Arnold, Fritz Baltruweit, Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Dirk-Michael Gröttsch, Uwe Haring, Andrea Horn, Hans-Werner Kögel, Jens Schulze, „Wise Guys“ sowie Privatfotos.

Gestaltung/Produktion:  
Andrea Horn, Evangelisches MedienServiceZentrum Hannover, Lutherisches Verlagshaus GmbH

Anschrift:  
„horizont E“, Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg  
Druck:  
Sachsendruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.



## Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,  
„Hast du Töne?“  
– Nach der Vorbereitung dieses Heftes kann ich

auf diese Frage nur antworten: „Ja! Jede Menge!“ Die Vielfalt der Kirchenmusik spiegelt sich nicht nur in der Instrumentenwahl, sondern auch beim Liedgut wider. Ob Gesangbuch oder Gospel – ob Händel oder Hardrock, junge und ältere Menschen machen im Oldenburger Land Musik in der Kirche.

Dieses weiß auch der musikalische Oberleiter am Staatstheater Oldenburg, Thomas Dorsch, im Gespräch mit Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk und Kreiskantor Jürgen Löbbbecke zu würdigen. In Gastbeiträgen erklärt Pfarrer Jochen Arnold drei „Perlen“ des Gesangbuchs und der Komponist Fritz Baltruweit verrät, wie man einen Kirchenhit schreibt. „Ich liebe Kirchenmusik“ bekennt Edzard Hüneke (Eddi) von den „Wise Guys“ und ermuntert junge Leute im Kirchenchor zu singen. Der ausgeschiedene Landeskirchenmusikdirektor Johannes von Hoff blickt auf seine Arbeit zurück.

Allein diese Aufzählung zeigt die Fülle dieses Heftes, die nicht nur zum Jahr der Kirchenmusik eine abwechslungsreiche Lektüre bietet und bei der ich Ihnen im Namen der Redaktion viel Freude und viele Anregungen wünsche.

*Hans-Werner Kögel*  
Hans-Werner Kögel

## Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Wie schreibe ich einen Kirchenhit?	Seite 07
Denn sie wissen nicht, was sie singen	Seite 09
Wieder mehr Zeit für die Orgel	Seite 15
„Musik ist ein Türöffner zur jungen Generation“	Seite 16

# „Sie singen von Gott – und sich damit in die Herzen.“



Kirchenmusik boomt, nicht erst, seit die EKD das Jahr 2012 im Rahmen der Luther-Dekade zum Jahr der Kirchenmusik ausgerufen hat. Kirchenchöre und Kantoreien gibt es selbst in den kleinsten Gemeinden, ehrgeizige Musikprojekte ziehen Mitsänger an, Orgelkonzerte sorgen für gut gefüllte Kirchen. Mehr als 300.000 Menschen sind Mitglied in einem der gut 13.000 Kirchenchöre in Deutschland, die 7.500 Kinder- und Jugendchöre sowie Instrumentalgruppen nicht mitgezählt. Dennoch beklagt das Deutsche Pfarrerberlatt einen Verlust der Sangeskultur in den Kirchen. Begeistern ließen sich die Menschen eher für Konzerte in Kirchen als für den Gemeindegesang. Mancherorts sei er schon gar nicht mehr zu hören, klagt das Pfarrerberlatt.

Und wie sieht es in Oldenburg aus? Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk traf sich mit dem Kirchenmusiker Jürgen Löbbecke aus Cloppenburg und dem Musikalischen Oberleiter am Staatstheater Oldenburg, Thomas Dorsch. Bei dem Gespräch im Ausflugslokal „Schöne Aussichten“ wurde deutlich, dass es sich lohnt, genauer auf die Kirchenmusikszene zu schauen.

„Da muss man unterscheiden zwischen Stadt und Land“, sprudelt es aus Kreiskantor Löbbecke heraus. In ländlichen Gemeinden seien die Menschen sehr wohl bereit, sich in den Dienst des Gemeindegesangs zu stellen. Sie studierten auch regelmäßig zwei, drei größere Stücke ein, aber hauptsächlich unterstützten sie die Liturgie. Ohne sie, so räumt der Kreiskantor ein, bleibe der Gemeindegesang „schon manchmal etwas dünne.“ In größeren Städten, so hat Löbbecke beobachtet, sei die regelmäßige Teilnahme in Kantoreien oder Kirchenchören schon weniger ausgeprägt. „Die Menschen wollen sich nicht mehr längerfristig binden“, hat er festgestellt. Lieber stießen sie zeitlich begrenzt zu Projektchören, um etwa „große“ Oratorien einzustudieren

und aufzuführen. Es sei nicht leicht, diese Sänger auch für die Mitgestaltung eines Gottesdienstes im Monat zu gewinnen.

„Manchmal werden Kirchenchöre aber auch nur zur Verschönerung von Gottesdiensten benutzt“, wendet Annette-Christine Lenk ein, „da kommt zu kurz, dass Musik im Gottesdienst auch verkündigend wirken soll.“ Zu Bachs Zeiten sei völlig klar gewesen, dass nach dem Verlesen des Evangeliums die Kantate folge. „Dann kommt es gar nicht mehr so auf die Predigt an“, lacht die Oberkirchenrätin, „da schwingt die Seele schon.“ Und auch Kirchenkonzerte seien ja kein Selbstzweck, auch sie dienten der Verkündigung. Auch bei Instrumentalmusik, „wenn sie zur Ehre Gottes gespielt wird“, könne der Besucher zu sich und zu Gott finden.

Wichtig seien die richtigen Absprachen zwischen den Pfarrern und Kirchenmusikern, betont Dorsch. Sonst könnten sich die Musiker und Chorsänger „als schmückendes Beiwerk“ benutzt fühlen. Er bedauert die Trennung von Musik und Verkündigung, bis Bach seien sie eine Einheit gewesen, „dann kam der Bruch, etwa mit Mendelssohn und César Franck. Seither kämpfen wir“, sagt Dorsch. Kreiskantor Löbbecke verweist auf die Aufklärung, seither sei die Kirche nicht mehr zentraler Punkt im Leben der Menschen. Und die Musik sei als Kulturträger genutzt worden, zum Selbstzweck: „Aus Kirchenmusik wurde Geistliche Musik.“ Selbst in Gottesdiensten und Messen, so stimmt Thomas Dorsch zu, werde sie kaum noch als liturgischer Bestandteil betrachtet.

„Dabei kann und soll Musik die Menschen berühren“, betont Annette-Christine Lenk. Die Menschen hätten eine Sehnsucht nach Spiritualität, nach Transzendenz, nach der Berührung mit der anderen, der heiligen Welt. Dieser Wunsch und die Musik liefen doch zusammen, meint die Oberkirchenrätin. „Das wäre schön, wenn es so wäre“, sagt Thomas

Dorsch kopfschüttelnd, doch „so leicht lassen sich die Menschen heute nicht einfangen.“ Jürgen Löbbecke verweist auf ein gelungenes historisches Beispiel: „So sind die Posaunenchöre entstanden. Erst spielten sie volkstümliche Musik, dann geistliche und schließlich in Gottesdiensten.“ So sei es gelungen, die Menschen für die Kirchenmusik „einzufangen, sozusagen durch die Hintertür.“

Thomas Dorsch befürchtet, dass ähnlich wie im Theaterbetrieb, wo aus finanziellen Gründen zuerst am musikalischen Angebot gespart werde, auch die Kirche am falschen Ende sparen könnte. Aber: „Eine Beerdigung oder Hochzeit ohne Musik oder nur vom Band – das geht gar nicht.“ Das ist auch für Annette-Christine Lenk undenkbar: „Ich halte Musik für überlebenswichtig.“

Zur Funktion von Musik in der Kirche bemerkt Thomas Dorsch, es sei wichtig, ein Miteinander der Beteiligten zu fördern. Geistliche wie Kirchenmusiker und die ehrenamtlich Mitwirkenden müssten Hand in Hand arbeiten und sich ergänzen. Jürgen Löbbecke erinnert daran, dass die Chorsänger ja freiwillig kämen. Und nicht selten wegen der Geselligkeit, auch, um besser in den Alltag eingebunden zu sein. In diesem Zusammenhang betont Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk, dass in ihren Augen nicht jedes Kirchenchormitglied gleich auch als Ehrenamtlicher zu betrachten sei, „die Chorleiter aber schon“. Und sie erinnert daran, dass die Kirche begeisterten Sängerinnen und Sängern auch eine professionelle Anleitung biete sowie eine „Bühne, eher als beim Theater.“

„Kirchenchöre haben etwas Anachronistisches“, wirft Thomas Dorsch ein. Musik sei heute schnell, leicht und jederzeit verfügbar, „selbstgemacht“ sei so besonders, dass allein darin „vielleicht eine Chance für die Kirche“ bestehe. Jürgen Löbbecke betont die Emotionalität selbstgemachter Musik. „Ein Konzert ist – ob gehört oder gemacht – größer als jede CD.“ Daraus leitet der Kreiskantor eine Idee ab: „Vielleicht sollten wir mehr im Gottesdienst weglassen und der Gemeinde mehr zum Mitmachen anbieten.“

Annette-Christine Lenk glaubt, dass es vielen Menschen schwerfalle, selbst zu

musizieren, weil es ihnen nicht mehr als Kind selbstverständlich vermittelt wurde. „Erwachsene tun sich schon schwer damit, an der Wiege ihres Neugeborenen ‚Der Mond ist aufgegangen‘ zu singen.“ Es sei Aufgabe der Profis, die Menschen schon von Kindesbeinen an für selbstgemachte Musik zu begeistern. Sie erinnert an den Braunschweiger Kirchenmusiker Gerd-Peter Münden mit seiner landesweiten Aktion „Klasse, wir singen“, die tausende Kinder zum Singen gebracht habe. Besonders beeindruckt habe sie, dass bei einem dieser Konzerte eine „Frau mit Kopftuch, erkennbar anderen Glaubens, neben mir stand und von einem Kirchenlied alle sechs Strophen mitsang.“ Da spüre man die Sehnsucht.

Thomas Dorsch bleibt dennoch skeptisch: „Ich glaube der Zug fährt in eine andere Richtung – und zwar immer schneller und kräftiger“. Er verweist darauf, dass immer häufiger Theater geschlossen werden, „nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern weil sie ein Zuschauerproblem haben.“ Es fehle schlicht der an „handgemachter“ Kultur interessierte Nachwuchs. Gute Musik sei zu leicht jederzeit und an jedem Ort verfügbar – als Konserve. In anderen Ländern wie Frankreich oder England gebe es nur noch in wenigen Großstädten Theater mit Orchester. Und in Deutschland sei der Nachwuchsmangel bei etlichen Instrumenten schon deutlich spürbar.

Dem Trend zur „Konserve“ kann auch Kreiskantor Löbbecke etwas abgewinnen. In jüngster Zeit gibt es zunehmend in Großkinos gut besuchte Live-Übertragungen und -Mitschnitte von Opernaufführungen und Konzerten in großen Häusern wie der Metropolitan Oper oder der Carnegie Hall mit weltberühmten Musikern. „Da fühlen sich die Besucher als Teil einer Weltgemeinde“, glaubt Löbbecke; das Erlebnis vor der Großleinwand sei vergleichbar mit dem in einem gut besetzten Fußballstadion oder bei einem public viewing bei Welt- und Europameisterschaften. Dazu komme, so Annette-Christine Lenk, vielleicht auch die Frage der Kleidung: „Ins Kino kann ich legerer gekleidet gehen.“

Dass auch die Entscheidung, was dem Publikum angeboten werde, wesentlichen Einfluss auf die Besucherzahl hat, ist für





alle drei Gesprächspartner klar: „Das Weihnachtssoratorium geht immer“, weiß Kreiskantor Löbbecke, schwieriger werde es bei Musik aus dem 20. Jahrhundert. „Ich gebe gern Romantik-Konzerte, die sind immer gut besucht. Aber wenn ich ein Distler-Programm anbiete ...“ Die Kantoren müssten also eine Mischung finden, die sowohl die oft nicht geringen Kosten decken, „insbesondere wenn ein Orchester benötigt wird oder Solisten auftreten“, als auch dem erwarteten Niveau entsprechen. „Das ist für Kirchen besonders schwer, denn das Publikum erwartet von uns zivile Eintrittspreise oder gar Konzerte auf Kollektenbasis.“ Zunehmend würden auch Kantoren in das Fundraising ihrer Gemeinden oder Kirchenkreise eingebunden. Was für Orgelneubau- oder -sanierungsprojekte möglich sei, könne auch für hochwertige Konzerte gelingen.



Die Begeisterungsfähigkeit sei der Schlüssel für den Erfolg, bestätigt Oberkirchenrätin Lenk. Es sei deshalb sehr wichtig, weiterhin „qualifizierte Personen zu finden, die sich auch weit über ihren Beruf einbringen.“ Zum Kirchenmusiker gehöre „eine Portion Herz“, so etwas lasse sich nicht lehren oder studieren. Sie glaube allerdings, dass in absehbarer Zeit nicht das fehlende Geld ein Problem für die Kirchenmusik darstelle, sondern der Mangel an begeisterten und mitreißenden Kirchenmusikern. Thomas Dorsch gibt zu bedenken, dass aber auch das Geld mitentscheide. Musiker würden oft vergleichsweise schlecht bezahlt.



In der oldenburgischen Kirche, so beobachtet Kreiskantor Löbbecke, sei ein Trend noch nicht angekommen, aber bundesweit seien „in den vergangenen Jahren ein Drittel der A-Musikerstellen gestrichen worden und sogar die Hälfte der B-Musikerstellen.“ Annette-Christine Lenk bestätigt, dass bei der Entscheidung in Kirchenvorständen, ob Pfarrer oder Kirchenmusiker, sicher die Entscheidung für den Theologen falle. „Und daran wird sich so schnell auch nichts ändern.“ Dabei könne auch die Besetzung der Kirchenmusikerstelle entscheidend für den Gottesdienstbesuch sein. Es gebe Menschen, die sagten: „Ich gehe in die Lamberti-Kirche nicht wegen der Predigt, sondern wegen des Organisten.“ Sie höre allerdings auch oft den Vorwurf, (Kirchen-)Musik sei nur

etwas für Bildungsbürger. „Da haben sie wohl recht, wirklich inklusiv ist das nicht.“ Neben gut ausgebildeten und gut bezahlten Kirchenmusikern, so Kreiskantor Löbbecke, brauche die Kirche aber auch die ehrenamtlich Mitmachenden. Auch mit ihnen lasse sich „Großes“ schaffen. Gerade bei absehbarem Pfarrermangel müssten überzeugende Kantoreien, die auch liturgisch ausgebildet werden sollten, aushelfen. Dem stimmte Annette-Christine Lenk zu: Neben der wünschenswert breiten Ausbildung von Chören, die vor allem wegen ihrer Geselligkeit und der Freude am Singen bestehen, müsse es auch Chöre geben, die an sich und ihr Programm höhere Ansprüche stellten. Eine „Gleichmacherei“ dürfe es nicht geben, „sonst gehen uns sowohl die Unterforderten wie die Überforderten verloren.“ Ebenso, wie es neben ehrgeizigen Projekten ein Angebot für Über-60-Jährige geben müsse, sollte ein Kantor auch für eine Jugendband bereit sein. Andererseits ließen sich Jugendliche auch nicht mit Pop fangen. „Diese Musik entwickelt sich viel zu schnell, als dass wir Kantoren da mitkommen könnten.“ Zumal sie auch nicht auf musikalischer Grundbildung in den Schulen aufbauen könnten, denn auch dort werde dafür immer weniger Zeit aufgewandt.

Eine Chance, möglichst viele anzusprechen und für Kirche zu begeistern, erkennen alle Gesprächsteilnehmer im „niedrigschwelligen Angebot“ Gospel. „Na ja, damit bekommen wir vielleicht nicht gerade die Jüngsten, aber vor allem die um 30 – und gerade die finden wir ja sonst eher nicht in der Kirche“, sagt Jürgen Löbbecke. Die „missionarische Chance“ dieser besonderen Form der Kirchenmusik hebt Oberkirchenrätin Annette-Christine Lenk hervor. Die globalisierte Kultur habe den Gospel-Gesang auch in deutschen Gemeinden etabliert. Dazu komme eine leicht erkennbare Struktur, für die keine musikalischen Vorkenntnisse erforderlich seien, „dazu zuckt der Zeh schon nach wenigen Takten, und die Hüfte bewegt sich von allein“. Den gleichen Effekt erzielten auch manche Popsänger wie etwa Herbert Grönemeyer: „Sie singen von Gott – und sich damit in die Herzen.“

*Das Gespräch hat Michael Eberstein begleitet.*

Fritz Baltruweit

# Wie schreibe ich einen Kirchen- „Hit“? – Geht das überhaupt?

Manche brauchen zum Liederschreiben den Strand oder eine Hängematte, andere machen es am Schreibtisch oder direkt am Computer, wieder andere gehen gleich ins Studio – oder auch in die Kirche. Der Ort, an dem Lieder entstehen, ist für viele Autorinnen und Autoren wichtig. Denn er ermöglicht eine bestimmte „Aura“ für das Schreiben.

Wie schreibe ich ein gutes Gemeindelied bzw. Lied für die Kirche? Das ist ja die Voraussetzung auch für einen „Hit“. Denn: Einen Text schreiben, der das „Zeug zum Hit“ hat, ist nicht einfach. Dabei muss er ganz einfach sein. Wenn er „Gemeindelied-tauglich sein“ soll, dann müssen viele „Formalia“ stimmen, z. B. müssen die Silben nicht nur in der Anzahl und im Rhythmus, sondern auch in der Betonung in jeder parallelen Strophenzeile gleich sein. Inhaltlich sollte der Text mit möglichst konkreten Bildern arbeiten, trotzdem aber in einen gemeinsamen Nenner bzw. „Slogan“ münden. Die Atmosphäre sollte eindeutig sein (oder sich in den verschiedenen Strophen gleich entwickeln) – denn das ist die Basis für die Vertonung.

Ehe ich an die konkrete Textarbeit gehe, habe ich mir – auf der Basis eines Themenfeldes – ziemlich genau überlegt, was wo in jeder Strophe sein soll, was die Gesamtaussage, -richtung und -atmosphäre ist, und wie der „Slogan“ lautet. „Lied-Atmosphäre“ bedeutet auch: Welche „spirituelle Ausstrahlung“, welche „spirituelle Kraft“ soll das Lied entwickeln. Wichtig für die Entstehung: Dazu muss ich mich als Autor in dieses Kraftfeld begeben. Die Entstehung eines besonderen Liedes braucht eine besondere Zeit, d. h.: freie „offene“ Zeit. So kann dann der besondere „Kairos“ kommen ...

Wenn ich nicht nur einen Liedtext mache, sondern auch die Melodie dazu,

erarbeite ich zunächst eine erste „Basis-Strophe“, die ich dann vertone. Beim Vertonen kann sich noch einiges im Text ändern. Denn erst, wenn die Worte zu klingen beginnen, bemerke ich oft, wie ich den Klang der Worte im Detail „haben“ will und für die Atmosphäre des Liedes brauche. Steht der Text-Musik-Zusammenhang, kommt die Detailarbeit an den weiteren Strophen.

Eine Melodie verleiht einem Text eine völlig neue Dimension. Auch hier ist es ein fast „spiritueller“ Prozess, wie eine Melodie entsteht.

Mir kommt es oft vor, als wären alle Töne irgendwie da in dieser Welt. Ein „Glücksfall“, wenn die, die am besten „passen“, „auf die Worte zufliegen“.

Natürlich muss auch das Handwerkszeug stimmen. Aber ob ein Lied etwas ganz Besonderes in sich trägt, entscheidet sich vor allem daran, ob ich offen bin für das, was „mir zufliegt“. Das gilt für die Textarbeit – auch im Detail – genauso.

Vielleicht kann man einen „Hit“ grundsätzlich rein handwerklich „machen“. Aber „mit Ansage“ einen Kirchen-Hit zu schreiben, ist eigentlich nicht möglich. Denn er gelingt nicht, wenn er nicht den besonderen „Spirit“ atmet.

Oft entstehen ja Lieder (z. B. für den Kirchentag) im Zusammenhang mit einer Liederwerkstatt. Sie bietet gute Möglichkeiten, Lieder gemeinsam auszuprobieren und sich vor allem handwerklich gegenseitig zu beraten. Auch sich gegenseitig zu sagen: „Das ist gut gelungen.“

Dann aber entscheiden die Menschen in der Kirche, ob sie ein Lied singen wollen. Natürlich können sie nur über etwas entscheiden, was sie kennen. Deshalb ist eine gewisse „Grundverbreitung“ ent-



## Zur Person:

Fritz Baltruweit (geb. 1955 in Gifhorn, aufgewachsen in Hannover) ist Pastor und einer der bekanntesten Liedermacher im deutschsprachigen Raum.

Baltruweit hat mehrere hundert Lieder komponiert, viele fanden Aufnahme im Evangelischen und Mennonitischen Gesangbuch. Er hat Evangelische Theologie und Musikwissenschaft in Göttingen studiert und war von 1992 bis 1998 Studienleiter am Predigerseminar im Kloster Loccum. 1998 bis 2001 war Baltruweit Referent für Liturgie und Musik im Evangelischen EXPO-Büro Hannover und Programmverantwortlicher im Christus-Pavillon auf der Weltausstellung EXPO 2000. Seit 2001 arbeitet er im Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers im Michaeliskloster Hildesheim und im Referat für Projekte und Öffentlichkeitsarbeit im Haus kirchlicher Dienste Hannover.



scheidend. So muss ein Lied erst einmal für die Menschen zugänglich werden.

Es ist wichtig, dass ihm die Möglichkeit gegeben wird, in einem Liederheft zu erscheinen, das von vielen genutzt wird. Noch besser ist natürlich, wenn es auch von vielen gehört oder mitgesungen wird.

Und wenn schließlich die Menschen in der Kirche – und nicht nur die Kirchenmusikerin oder der Kirchenmusiker, die Pfarrerin oder der Pfarrer – entscheiden,

dann stellt sich heraus, ob ein Lied das Zeug zum „Kirchen-Hit“ hat.

Überlegen Sie doch einmal, welche Lieder für Sie das Zeug zum „Kirchen-Hit“ haben. Gehen Sie mit Ihren Gedanken den Liedern auf die Spur. Vielleicht spüren Sie ja dann sogar auch, an welchem Ort das Lied entstanden ist – ob es die Weite am Strand atmet oder die spirituelle Atmosphäre einer Kirche, oder ...

*Fritz Baltruweit*

Das Lied „Jeder Mensch braucht einen Engel“ hat es noch nicht in die auflagenstarken Liederhefte geschafft, aber nach Einschätzung von Fritz Baltruweit hat es das Zeug zum Hit. Beurteilen Sie selbst:

### Jeder Mensch braucht einen Engel

Text: Nora Steen und Fritz Baltruweit  
Musik: Fritz Baltruweit  
© tvd-Verlag, Düsseldorf

Je - der Mensch braucht ei - nen En - gel, der mit ihm  
 geht. Je - der Mensch braucht ei - nen En - gel, der zu ihm  
 steht. Und er leiht dir sei - ne Flü - gel, wenn dich  
 Leid am Bo - den hält. Du kannst flie - gen, du kannst  
 träu - men. Mensch, ent - deck mit ihm die Welt.

2. Und er mag dich, und du lächelst –  
und es wird ganz leicht in dir.  
Du kannst fliegen – du kannst träumen  
und lebst auf im Jetzt und Hier.
3. Ihn schickt Gott – und er bleibt bei dir,  
will dich in die Weite führ'n.  
Du kannst fliegen – du kannst träumen,  
kannst den Himmel leicht berühr'n.

# Denn sie wissen nicht, was sie singen

Bei vielen sind sie verpönt, die „angestaubten Lieder“ aus dem Gesangbuch: uralte Dichtungen vom lieben Jesulein oder vom bösen Teufel, strotzend vor einschüchternder Sündenmetaphorik und hölzerner Dogmatik. Eine fremde Welt, da in weltfremder Sprache verfasst. Stimmt das denn? An manchen Stellen gewiss. Doch an vielen Stellen auch nicht. Deshalb will ich versuchen, exemplarisch drei Perlen unseres Gesangbuchs poetisch und musikalisch neu zu entdecken und zu polieren.

## Es kommt ein Schiff geladen (EG 8)

Dieses Lied gehört in seinem Kernbestand zu den ältesten Liedern in deutscher Sprache, möglicherweise geht es auf den berühmten Mystiker Meister Eckhart (1260-1328) zurück. Ein ruhig schwingender, fast wiegender 6/4-Takt und eine Melodie, die mit tiefen Tönen (leicht-schwer-leicht-schwer) beginnt, lenken unseren Blick auf einen Fluss:

*Es kommt ein Schiff geladen  
Bis an sein höchsten Bord,*

Dann wechseln Takt und Rhythmus. Statt sechs Viertelnoten gibt es jetzt nur noch vier. Das heranfahrende Schiff wird größer, man gewinnt den Eindruck, dass mehr Gewicht auf den einzelnen Tönen liegt, denn das Schiff ist nicht leer, es hat eine gewichtige Ladung an Bord:

*Trägt Gottes Sohn voll Gnaden  
Des Vaters ew'ges Wort.*

Die Gegenüberstellung des Bildes Schiff mit dem Kommen Gottes wird auch in Strophe 2 und 3 angewandt und funktioniert in genialer Weise wieder:

*Das Schiff geht still im Triebe  
Es trägt ein teure Last.  
Das Segel ist die Liebe,  
der heilig' Geist der Mast.  
Der Anker haft' auf Erden,  
da ist das Schiff an Land.  
Das Wort will Fleisch uns werden,  
der Sohn ist uns gesandt.*

Ich mag dieses Lied, weil es die Botschaft von Weihnachten ebenso schlicht wie eindrucksvoll vor Augen und Ohren stellt. Die Bildwelt des Schiffes löst ein „Kino im Kopf“ aus, macht uns offen für ein Geheimnis, das wir bis heute kaum in Worte fassen können. Katholische Christen deuten das Schiff übrigens als Symbol für Maria, den menschlichen Leib, in dem Gott zur Welt gekommen ist. Christa Reich schreibt: „Diese Melodie stellt also zwei Welten nebeneinander und macht zugleich hörbar, dass sie einander berühren: Mitten auf der Erde gibt es Leben, das aus dem Himmel gelebt wird.“ In den Strophen 5 und 6 kommt diese Berührung der Welten ans Ziel. Intim, geradezu erotisch durch einen heiligen Kuss. Damit ist der spirituelle Höhepunkt erreicht: Was an Weihnachten passiert, hat etwas mit mir zu tun, ich bin „mitgegangen, mitgefangen“ und mitbefreit:

*Und wer dies Kind mit Freuden  
umfassen, küssen will,  
muss vorher mit ihm leiden  
groß Pein und Marter viel;  
danach mit ihm auch sterben  
und geistlich auferstehn,  
das ewig Leben erben,  
wie an ihm ist geschehen.*

## Ein feste Burg ist unser Gott (EG 362)

Sein erstes Lied schrieb Martin Luther 1523 im Alter von 40 Jahren. In zwölf Strophen drückt er darin Entsetzen und Empörung über die erste Hinrichtung von zwei evangelischen Predigern aus. Sie starben am 1. Juli 1523 auf dem Scheiterhaufen des Ketzergerichts von Brüssel. In der letzten Strophe dieses Liedes mit dem Titel „Von den zwei Märtyrern Christi, zu Brüssel ... verbrannt“ kündigt Luther an, was dann Wirklichkeit wurde:

*„Die Aschen will nicht lassen ab  
sie stäubt in allen Landen  
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab  
sie macht den Feind zuschanden  
Die er im Leben durch den Mord zu schweigen  
hat gedungen  
Die muss er tot an allem Ort mit aller Stimm  
und Zungen  
gar fröhlich lassen singen“.*

Das reformatorische Kampflied war geboren. Es wurde auf Straßen und Plätzen gesungen, erreichte zugleich auch die Herzen der Menschen. Es brachte die Gewissheit: „Wir lassen uns nicht den Mund verbieten, unser Glaube lebt weiter.“ Zwar sollte das Singen in der Öffentlichkeit mit Gefängnisstrafen un-





### Zur Person:

Pfr. Dr. Jochen Arnold, geb. 1967 in Marbach/N., ist seit 2004 Direktor des Michaelisklosters Hildesheim, dem Evangelischen Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik. Das Michaeliskloster ist eine Einrichtung der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD). Arnold hat Ev. Theologie in Tübingen und Rom sowie Kirchenmusik (A-Examen) an der Musikhochschule Stuttgart studiert. Er war Vikar und Kantor in Reutlingen und wurde 2002 zum Pfarrer ordiniert. 2003 wurde er zum Verhältnis von Dogmatik und Liturgie (Theologie des Gottesdienstes, Göttingen 2004) an der Universität Tübingen promoviert, später folgte die Habilitation zur Theologie der Kantaten Bachs. Seit 2008 ist er Privatdozent an der Universität Leipzig.

terbunden werden. Doch Verhaftungen führten nur dazu, dass Hunderte von Bürgern vor die Rathäuser zogen und Freiheit für die Sänger forderten. Tief beeindruckt davon, dass sich sein erstes Lied wie ein Lauffeuer verbreitete, entdeckt Luther das Lied als zentrales Instrument zur Verbreitung des Evangeliums.

Er selbst war aber übrigens nicht der unerschütterliche „Haudrauf“, zu dem man ihn oft stilisiert hat. In seinem bekanntesten Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ klingt das noch an: In den großen und kleinen Krisen unseres Lebens sind wir auf Gottes Trost und Schutz angewiesen (Str. 1). Luther führt diesen Gedanken weiter, indem er uns (Str. 2) direkt anspricht: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ ... Das Feld muss er behalten“. Das klingt kriegerisch, zeigt uns aber: Es geht hier ums Eingemachte. An Gott glauben und es in dieser Welt aushalten, ist nicht immer nur kuschelig, sondern auch ein Kampf. Str. 4 setzt noch einen drauf: Selbst wenn man im Sterben alles hergeben muss, was einem lieb und teuer war: Der Glaube, niemals tiefer fallen zu können, als in die Arme Gottes, ist der Sieg des Lebens über den Tod.

An Luthers Originalmelodie, die leider selten gesungen wird, fasziniert mich der durchgehende, mutig vorwärts schreitende „Groove“, unerschütterlich und dazu die geradezu jazzigen Synkopen. Sie betonen z.B. das kleine „unser Gott“, aber auch den „alt bösen Feind“ (Str. 1) und seinen Widerstand. In Str. 3 heißt es vom Bösen (wieder mit einer Synkope): „Er ist gerichtet“, das heißt überwunden und besiegt. Wer das mitsingt, spürt bald eine große Gelassenheit: „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

### Wie schön leuchtet der Morgenstern (EG 70)

„Ich bin durch Gottes Gnade noch ganz gesund, wenn ich gleich von Häusern, die von der Pest angesteckt sind, fast umlagert bin und auf dem Kirchhof wohne, wo täglich bald 24, 27, 29, 30 Leichen der Erde übergeben werden.“ Mit diesen Zeilen beschreibt Pfarrer Philipp Nicolai seine schrecklichen Erfahrungen im Pestsummer des Jahres 1597, der sich den Bewohnern des westfälischen Unna

tief ins Gedächtnis eingebrannt hat. Ein halbes Jahr später veröffentlicht er seinen „Freuden-Spiegel des ewigen Lebens“, eine Sammlung von eigenen Liedern und Gedichten. Aus dem klugen, aber auch streitsüchtigen Pfarrer ist ein Dichter und Musiker geworden, der auf das Wesentliche des Glaubens schauen kann. Hier findet sich ein Lied, das man als „Königin der Choräle“ bezeichnet. Was macht das Lied poetisch aus? Wird der Text zentriert gesetzt, erkennt man die Gestalt eines Kelchs, ein Hinweis auf das heilige Abendmahl, den Ort, an dem man auch die Schrecken einer Pest „überleben“ kann. In Strophe 4 wird das ausdrücklich entfaltet:

*Von Gott kommt mir ein Freudenschein,  
wenn du mit deinen Äugelein,  
mich freundlich tust anblicken.  
Herr Jesu, du mein trautes Gut,  
dein Wort, dein Geist, dein Leib, dein Blut  
mich innerlich erquickten.  
Nimm mich  
freundlich  
in dein Arme,  
dass ich warme  
werd' von Gnaden;  
auf dein Wort komm ich geladen.*

Abendmahl – meint Nicolai – ist also nichts Langweiliges, Dröges, sondern macht lebendig und froh wie die liebevolle Begegnung zweier Menschen. Zunächst ein Flirt mit den Augen – ich werde von Jesus angeschaut – und dann eine geradezu körperliche Erfahrung, die mich wärmt, wie eine Umarmung. Musikalisch sind drei Charaktere erkennbar, die alle auf das Thema Hochzeit hindeuten. Jesus wird im Lied nämlich als Bräutigam der Kirche und als Geliebter der Glaubenden beschrieben: Mit einem majestätischen Schreiten geht es los. In Zeile 3, bei „mich freundlich tust anblicken“ wechselt die Melodie in einen tänzerischen Dreiertakt, ehe dann bei „nimm mich freundlich“ ein inniges Wiegen einsetzt. Die Schlusszeile ist wieder majestätisch wie der Anfang. Wir erkennen also drei musikalische Typen: a) ein majestätisches Schreiten (vgl. „Wie schön ...“), vgl. Einzug/Brautmarsch b) ein fröhlicher Tanz (vgl. „süße Wurzel Jesse“), vgl. Brautwalzer c) eine wiegende Bewegung (vgl. „lieblich ...“), vgl. Wiegenlied.

*Jochen Arnold*

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Sprechen ist eine der ersten Tätigkeiten Gottes im Schöpfungsbericht. „Und Gott sprach“ heißt es dort. „Am Anfang war das Wort“ – beginnt der Evangelist Johannes sein Evangelium. Wer spricht, tritt ein in einen kommunikativen Prozess. Wie mag das sein, wenn Gott das tut? Laut, leise, kräftig, sanft, summend, singend? Wie auch immer – es muss etwas zu tun haben mit Rhythmus und Musik. Die Schöpfung hört Gottes Stimme. Und sie antwortet ihm auf unterschiedliche Weise, mal schreiend, klagend, fragend, mal lobend, singend. Entsprechend gibt es zahlreiche Lieder in der Bibel: Liebeslieder, Klage-, Lob- und Spottlieder, Lieder von Kampf und Gerechtigkeit.

Musizieren gehört zum Menschsein. Wir musizieren allein oder mit anderen und bringen vor Gott, was uns im Innersten bewegt. Das geschieht mit und ohne Instrumente, aktiv oder als Hörende. Menschen drücken ihre Stimmung aus und bringen ihre Wirklichkeit zum Klingen oder komponieren eine Zukunftsmusik.

Das geschieht bis heute. Musik ist wesentlicher Bestandteil unseres kirch-

lichen Lebens und prägt Gottesdienste und Kultur unserer Kirche. Sie berührt uns auf einer anderen Ebene als das gesprochene Wort. Kirchenmusik ist Verkündigung, weil sie für Gott und unsere Mitmenschen öffnen kann. Sie inspiriert, begleitet, klingt nach und kann mitgehen in Momenten der Angst und Not. Durch sie lernen wir, die eigene Stimme einzusetzen und zugleich auf andere zu hören.

„Eure Seele sei symphonisch gestimmt“ hat die Mystikerin Hildegard von Bingen gesagt und empfiehlt uns damit, doch genau hinzuhören auf Gottes Schöpfung. In dieser Symphonie werden auch die leisen Töne hörbar im lauten Getöse unserer Welt. Musik lädt ein zum Hören, aufeinander, auf die eigene innere Stimme und auf die Stimme Gottes.

Die Musik gehört zur Schöpfung und ist getragen vom Grundton ihres Schöpfers. Wenn jedes Leben eine eigene Melodie hat, dann bedeutet das: Die Lebensmelodie eines jeden Menschen klingt weiter in denen, die nach uns leben, und sie hat einen Resonanzraum im Herzen Gottes.

*Andreas Zuch*



## Etwas für die Ohren

Ein Themenheft zur Kirchenmusik ohne Hörbeispiele zu gestalten, geht eigentlich gar nicht. Die Vielfalt der Orgel- und Chormusik im Oldenburger Land muss man hören, und die Textbeiträge dieser Ausgabe machen neugierig und wecken Lust darauf. Darum bietet

„horizont E“ Ihnen – wie es im Neudeutschen so schön heißt – „crossmedial“ auf unserer Internetseite: [www.kirche-oldenburg.de/aktuell/horizont-e.html](http://www.kirche-oldenburg.de/aktuell/horizont-e.html) Hörbeispiele und Links zu „oldenburgischen Kirchentönen“ an. Abgerundet wird diese Sammlung mit einer Über-

sicht von aktuellen CDs zum Thema. Bitte haben Sie Verständnis, dass aus urheberrechtlichen und musikvermarktungstechnischen Gründen nicht alle Töne direkt von einer Seite abrufbar sind.

### Gesprächswunsch?

Haben Sie ein Thema, über das Sie mit Kirchenvertreterinnen und -vertreter öffentlich ein Gespräch führen möchten, dann melden Sie sich bitte. Für die kommenden Ausgaben von „horizont E“ – Das evangelische Magazin im Oldenburger Land – suchen wir für die Seiten 4 bis 6 noch Themenwünsche und Gesprächspartnerinnen und -partner.

Wir freuen uns über Vorschläge per E-Mail unter: [presse@kirche-oldenburg.de](mailto:presse@kirche-oldenburg.de) oder per Telefon: 0441-7701-191.

# „Ich liebe Kirchenmusik“

Interview mit Edzard Hüneke („Eddi“) von den „Wise Guys“



## Zur Person:

Edzard Hüneke (Eddi), Gesang (Bartiton), geboren am 23. Februar 1971 in London, verheiratet, vier Kinder. Zusammen mit Daniel Dickopf (Dän) und Marc Sahr (Sari) gründete er am Hildegard-von-Bingen-Gymnasium in Köln eine Schulband, die sich mit dem Abitur 1990 den Namen „Wise Guys“ gab, übersetzt „die Besserwisser“, ein Spitzname, der ihnen von manchen ihrer Lehrer verpasst worden war. Nach der Schule begann Edzard Hüneke mit dem Studium Evangelische Theologie auf Pfarramt, das er aber „bisher“ nicht abgeschlossen hat. Zusammen mit Daniel Dickopf steuert er die Texte und Arrangements für die Gesangsgruppe bei.

**Sie waren die Überraschung auf dem Kirchentag 2005 in Hannover. Auf dem Kirchentag in Köln 2007 hatten sie ein Heimspiel und auf dem Kirchentag in Bremen 2009 räumten sie vor 65.000 Besuchern das Kirchentagsgelände ab. Die Rede ist von den „Wise Guys“ (engl. für „Besserwisser“, „Schlaumeier“), einer fünfköpfigen Gesangsgruppe, die Anfang der 1990er aus einer Kölner Schulband hervorging. Die Gruppe singt meist a-cappella und beschreibt ihren Musikstil als „Vokal-Pop“. Sie selbst bezeichnen sich als „Deutschlands erfolgreichste, unbekannteste Band“. Dabei sind sie seit dem Lied „Jetzt ist Sommer“ und dem Album „Ganz weit vorne“ (2001) bundesweit bekannt. Ihrer Alben sind regelmäßig in den Top 10 Charts vertreten. Ihr aktuelles Album „Zwei Welten“ ist ein Doppelalbum, der erste Teil erschien im Mai dieses Jahres, der andere kommt in diesen Tagen auf den Markt. Der erste Teil ist a-cappella, der zweite im Pop-Sound mit instrumentaler Begleitung, 13 Songs sind auf beiden Teilen in verschiedenen Fassungen vorhanden.**

Mit Edzard Hüneke („Eddi“), einem der Gründungsmitglieder der Wise Guys, sprach „horizont E“ über die Kirchentage, Kirchenmusik und ihr Konzert am 22. Dezember in Oldenburg.

*Seit dem Kirchentag 2005 in Hannover sind Sie regelmäßig Teilnehmende an den Evangelischen, Katholischen und ökumenischen Kirchentagen.*

*Was begeistert Sie an den Christentreffen?*

Die Stimmung auf den Kirchentagen ist meist euphorisch; das Publikum passt unheimlich gut zu uns, weil die Leute intelligent, kritisch und froh sind.

*Was ist Ihnen an den Kirchentagen wichtig?*

Die Fragen, die dort an Gesellschaft und Kirche gestellt werden, sprechen uns aus dem Herzen.

*Was bedeutet Ihnen der Glaube?*

Ich selber bin religiös. Ich bin evangelisch erzogen worden, aber ich interessiere mich auch für andere Konfessionen und Religionen.

*Gibt es Unterschiede zwischen den Auftritten bei den Kirchentagen und anderen Open-Air-Konzerten?*

Andere Open-Air-Konzerte machen auch Spaß, aber auf Kirchentagen entsteht häufig eine ganz besondere Atmosphäre.

*Wächst schon die Vorfreude auf den Hamburger Kirchentag im kommenden Jahr? Worauf freuen Sie sich am meisten?*

Bis dahin passiert noch sehr viel, unter anderem veröffentlichen wir am 14. September den instrumentierten Teil der „Zwei Welten“ und suchen bis Ende des Jahres einen Nachfolger für unseren Alt-Bassisten Ferenc Husta, der für Ende dieses Jahres seinen Austritt aus der Gruppe erklärt hat. Insofern ist der Hamburger Kirchentag noch nicht im Zentrum unseres Interesses.

*Bereits 1993 haben Sie für einen satirischen Film über die „Gesangbuch-Kommission“ der evangelischen Kirche kleine Choralbearbeitungen einstudiert. Welches Verhältnis haben Sie zur Kirchenmusik?*

Ich selber liebe Kirchenmusik, wenn sie gut aufgeführt wird. Ich war jahrelang Mitglied des Bonner Kammerchores Vox Bona, ebenso wie Dän (Daniel Dickopf) und Sari (Marc Sahr) aus unserer Band.

*Haben Sie Kirchenlieder, die Sie besonders mögen?*

Ja, jede Menge, etwa „Geh aus mein Herz“ oder „Hinunter ist der Sonne Schein“.

*Was mögen Sie lieber: Bach oder Gospel?*

Glücklicherweise muss ich mich nicht entscheiden, denn beides kann mir Tränen in die Augen treiben.

*Gibt es etwas, was Sie an einem Gottesdienst stört?*

Kommt drauf an! Es gibt ganz tolle „normale“ Gottesdienste. Für meinen Geschmack wirken manchmal die Abläufe entweder abgespult-uninteressiert oder holprig-unsicher. Beides stört mich bei einer Besinnung, bei einer Feier des Urgrunds.

*Nach Ihren Konzerten kommen die Menschen fröhlich singend aus der Show. Wie können Menschen begeistert werden, über den Moment hinweg zu singen oder selber Musik zu machen?*

Ich weiß es nicht. Eigentlich kann ich mir nur vorstellen, dass authentische Begeisterung unsererseits ansteckend ist.

*Ihre Fans sind oftmals jünger als die Sängerinnen und Sänger in den Kirchenchören. Würden Sie ihnen empfehlen, dort zu singen?*

Klar. Es liegt dann an den Kirchenchören, ihr Angebot so zu gestalten oder

auszudifferenzieren, dass es auch für jüngere Teilnehmer interessant ist.

*In der Pause Ihrer Konzerte und nach der Show bitten Sie regelmäßig um Spenden für soziale Projekte. Welches sind Ihre Kriterien zur Auswahl der Projekte und welche unterstützen Sie zurzeit?*

Wir unterstützen besonders zwei Projekte, die Misereor empfiehlt: Die „Butterflies“ in Delhi, Indien und „Wege aus der Armut“ in der Nähe von Kapstadt, Südafrika. In beiden Fällen geht es darum, Kindern eine Zukunft zu ermöglichen, die sonst keine hätten. Das ist vielleicht das, was uns am meisten am Herzen liegt.

*Am 22. Dezember – also zwei Tage vor Heiligabend – treten Sie in Oldenburg auf. Haben Sie für die Oldenburger Fans eine Überraschung im Gepäck?*

Ja. Es ist Ferenc‘ letztes Konzert, und er wird dort sicher nochmal „seine“ Lieder zum Besten geben.

*Können wir in Oldenburg auch schon das neue Gesangsmitglied von den Wise Guys erleben?*

Das ist möglich, aber noch nicht sicher. Wir haben jetzt im Sommer die Entscheidung darüber getroffen, wer ab Januar 2013 die Nachfolge von Ferenc als unser neuer Bass antreten wird. Darüber sind wir sehr froh und wir haben große Hoffnungen für die Zukunft, aber wir wollen uns in den nächsten Wochen und Monaten erst mal weiter kennenlernen. Deshalb haben wir auch den Namen noch nicht öffentlich gemacht.

Hans-Werner Kögel



# „Meine Musik, Deine Musik“

Populärmusik und Religion



Rainer Claus ist Pfarrer an der St.-Nikolai-Kirche in Heppens, Wilhelmshaven.

Sonntagmorgen in einer Kirche. Die Orgel setzt ein, die Gemeinde singt. Der Konfirmand in der letzten Reihe singt nicht mit, aber er bemüht sich wenigstens, das Lied im Gesangbuch zu finden. Die Orgel ist nicht gerade sein Instrument und das Lied kommt ihm merkwürdig vor. „Schmücket das Fest mit Maien ... zündet Opfer an ...“ – „Opfer“ sind die, die in der Schule immer fertig gemacht werden. Nach der ersten Strophe steigt er aus und schaltet seinen iPod ein. Mit seiner Musik im Ohr geht die Stunde schnell vorbei. Die Musik unserer Gottesdienste ist meistens Jahrhunderte alt. Wo sind die neuen Lieder? Wo fließt ein, was Menschen sonst in ihrem Leben hören? Unterweges im Radio, auf YouTube oder bei Spotify? Populärmusik ist ein Sammelbegriff für verschiedene Musikstile. Die Religionspädagogik fragt nach dem Verhältnis von Musik und Religion. Dabei geht es nicht nur um religiöse Motive in den Liedtexten. Mit dem Aufkommen der ersten Musikvideoclips wurde deutlich, dass Ästhetik und Bildsprache der Musikvideos von religiöser Bildsprache durchsetzt ist. Aus dem institutionellen kirchlichen Rahmen gerissen, werden religiöse Motive zu Versatzstücken, und es entsteht eine Bricolage, eine „Bastelei“. Wer Populärmusik analysiert, erkennt, wie hier etwas Neues „zusammengebastelt“ wird. Die Motive sind immer nur eine Auswahl, ein „sampling“. Was tun als Kirche? Statt zu lamentieren, dass andere mit unseren Traditionsstücken „herumwerkeln“, sollten wir genau hinschauen und -hören und selber mit verschiedenen Musik- und Sprachstilen spielen. Dazu ein paar Beispiele aus unserer Praxis.

Ein Brautpaar sucht Lieder für die Trauung aus. Das Paar hat eine schwere Zeit hinter sich mit einer langen Krankheitsgeschichte. Das haben sie gemeinsam durchgestanden. Sie haben sich als Musikstück „Weil du eine Engel bist“ von Johannes Oerding ausgesucht. Eine ideale Steilvorlage für die Predigt. Die Menschen bringen ihr Leben mit in die Kirche und

die Musik, die sie hören. Aus der Religion, die darin steckt, können wir daraus etwas Neues schaffen. Die Menschen wollen in ihrer Lebensgeschichte wahrgenommen werden. In einer unübersichtlich beschleunigten Welt wollen sie berührt werden, von Tönen und Bildern.

Jugendkirche in Heppens: Ein Videoclip von „Silbermond“ wird eingespielt. „Wann reißt der Himmel auf“ Silbermond hat die Bildwelt des „Himmels“ aus der kirchlichen Tradition genommen und die Frage nach dem Glück gestellt. Im Jugendgottesdienst holen wir diese Frage zurück in die Kirchenmauern. Wir basteln einen eigenen Videoclip. Jugendliche geben in kurzen Sequenzen eine eigene Antwort. Zu Beginn des Gottesdienstes spielt die Band „Ich bin Ich“ von Rosenstolz. Das Kulturzentrum Pumpwerk ist mit 500 Besucherinnen und Besuchern voll. Der Ort für Populärmusik ist zum Gottesdienstort geworden. „Gospecial“ – der andere Gottesdienst im Pumpwerk arbeitet bewusst mit Populärmusik und spielt mit den Formen der Musikkultur. Musik wirkt als Klangteppich, auf dem sich die Akteure anders bewegen als zur Orgelmusik.

Das Zelt im Konfirmandencamp in Wildflecken ist mit 175 Jugendlichen gut gefüllt. Jeden Morgen starten wir mit einem Morgenzelt in den Tag. Das Mottolied wird gesungen: „Weil es echt ist.“ Die Jugendlichen singen kräftig mit. Die Melodie des Liedes stammt von dem jungen Pop-Kantor Jan Simowitsch aus Bad Segeberg, den Text hat Pastor Nico Szameitat aus Heppens geschrieben. Neue Lieder für die Konfirmanden- und Jugendarbeit, die durch Populärmusik inspiriert sind, werden weiterhin gebraucht.

In der Musik spiegelt sich, was Menschen fühlen, hoffen und glauben, auch außerhalb der Kirchenmauern. Also öffnen wir die Kirchentüren und spielen mit dem, was da klingt und tönt.

Rainer Claus

# Wieder mehr Zeit für die Orgel

Johannes von Hoff gibt sein Amt als Landeskirchenmusikdirektor nach neun Jahren auf

Musik? Die Welt der Noten und Melodien, der Stimmen und Tasteninstrumente ist sein Leben. Aber ständig Musik hören, sich aus Lautsprechern berieseln lassen? „Das wäre Folter.“ Johannes von Hoff genießt das bewusste Hören, das Vermitteln von Musikkompetenz, den Umgang mit Menschen. Der 53-jährige Wahl-Oldenburger liebt das Spiel an Orgel, Klavier und Cembalo. Und dafür kann er sich nun wieder mehr Zeit nehmen: Johannes von Hoff hat sein bezahltes Nebenamt als Landeskirchenmusikdirektor (LKMD) nach neun Jahren aufgegeben.

Das Wirken der Arbeitskreise am grünen Tisch hat Johannes von Hoff aber durchaus „als wertvoll und wichtig erlebt“.

Der mittlerweile ehemalige LKMD war entscheidend daran beteiligt, „ein gutes hauptamtliches Kollegium in der oldenburgischen Kirche weiter zu festigen“. Er hat sich engagiert für Richtlinien und Leitfäden, hat damit gerade auch nebenberufliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker spürbar gefördert und unterstützt.

Persönlich profitiert er immer noch „vom Blick über den Tellerrand“, von seinen überregionalen Kontakten als LKMD. All das parallel zu seiner Arbeit in der Oldenburger Gemeinde St. Ansgar (Eversten), all das mit den Möglichkeiten einer 25-Prozent-Stelle. Auf dem Papier. Für den Alltag hat dieses Kontingent nicht wirklich gereicht.

Wer die Nachfolge antritt, wird künftig mit einer vollen Stelle beschäftigt sein, zur Hälfte in einer Gemeinde der oldenburgischen Kirche, so die Entscheidung der Synode vom Mai dieses Jahres. Dafür hat sich auch von Hoff eingesetzt. Schließlich kennt er ganz genau die Bedeutung der Aufgabe, die er 2003 von Hans-Reinhard Aukschun übernahm – als Multiplikator, als Antreiber, als Organisator. Viel Energie und viel Kreativität hat er in die Arbeit investiert, die für

Kirche nach innen wie nach außen wirkt: „Wir müssen zum Beispiel Kinderchöre fördern. Sie sind enorm wichtig für unsere Kirche und für unsere Gesellschaft.“

Überhaupt: Johannes von Hoff wirbt für mehr singende Kinder. „Das würde unser Volk glücklicher machen“, sagt er und weiß genau, wie pathetisch das klingt. „Aber wenn ich einen der vielen Schulchöre aus Riga höre, dann spüre ich, dass ein armes Land doch einen größeren Reichtum hat als wir.“ Anderswo gehöre Musik zum Leben dazu, „während sie bei uns anerzogen werden muss“. Für ihn ist bewiesen: „Wer als Kind ein Musikinstrument lernt, ist auch in Mathe besser.“

Sagt es und treibt es selbst erfolgreich voran. Denn Johannes von Hoff ist nicht nur seit 1986 Kirchenmusiker in St. Ansgar und Kreiskantor, sondern auch Dozent für Chorleitung an der Uni Oldenburg. Er ist zudem Gründer des Oldenburger Kammerchors, der sich auch durch seine internationalen Konzertreisen einen erstklassigen Ruf erworben hat. All das „eine wunderbare Kombination“ für den gebürtigen Siegerländer. „Ich unterrichte sehr gern, ich arbeite sehr gern mit Chören, ich mach' selbst sehr gern Musik.“

Nun also möchte er mehr Zeit an der Orgel verbringen und weniger an PC und Konferenztisch, mehr in der Gemeinde wirken und mehr mit Ehefrau und Familie unternehmen. Welche Musik er selbst gern privat hört? „Eher Jazz oder Rock und Pop. Von früher Supertramp und Genesis, jetzt auch gern Roger Cicero und schwedische A-cappella-Musik.“ Im Autoradio läuft aber ein Nachrichtensender. „Die ständige Verfügbarkeit von Musik ist nicht gut.“ Siehe oben: Das ist für den Musiker Johannes von Hoff wie Folter.

Uwe Haring



Neun Jahre lang war Johannes von Hoff Landeskirchenmusikdirektor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg



# „Musik ist ein Türöffner zur jungen Generation“

Im Einklang? In der Kirche machen viele Töne die Musik



Die Kantorin Dorothee Bauer leitet an der Schlosskirche in Varel Kinder- und Jugendchöre.

**Musik in der Kirche – das ist nicht das Gleiche wie Kirchenmusik. Vielfältig, facettenreich, erstaunlich wandelbar ist das, was in den Kirchen unserer Region erklingt. Dahinter stehen Menschen, die eines verbindet: Sie wollen jenes ganz besondere Glücksgefühl vermitteln, das nur die Musik auszulösen vermag.**

## Bei Kindern eine Spur fürs Leben legen

„Singen ist die Grundlage allen Musizierens“, sagt Dorothee Bauer. „Ob über ein Instrument, den Gesang oder einfach das Zuhören – sich in die Musik vertiefen zu können, ist der Beginn der Musikalität.“ Die Kantorin an der Schlosskirche in Varel begleitet Kinder vom fünften Lebensjahr an – und bleibt den Chormitgliedern nicht selten für den Rest ihres Lebens verbunden. „Wer einmal Chorerfahrung gesammelt hat, dieses Gefühl erlebt, wie aus vielen Einzelheiten ein großes Ganzes wird, der bleibt oft für immer dabei oder steigt später wieder ein“, weiß sie.

Kinder an die Musik heranzuführen, sei eine ganz elementare Wissensbildung, betont sie. „Hier lernen die Kinder ganz grundlegende Dinge, etwa im Takt zu gehen, eine gute Atemtechnik, die Einheit mit dem Körper. Beim Singen ist man ganz bei sich selbst – das stabilisiert den Menschen mit allen Sinnen.“ Gleichzeitig erfahren die Kinder in der Chorarbeit die Bandbreite der Musik, sowohl weltliche als auch geistliche Lieder, alte Stücke ebenso wie moderne. Drei bis vier Gruppen unterrichtet Dorothee Bauer regelmäßig im Kinder- und Jugendchor. Kindgerechte Orgelkonzerte – etwa der „Karneval der Tiere“ – runden das Programm ab. Nicht immer bleiben die Kids dem Kirchenchor treu, einige engagieren sich irgendwann eher im Schulchor. „Das ist schade, aber okay. Ich freue mich, wenn sie den Spaß am Singen entdeckt haben und dabei bleiben.“ Mit Erleichterung sieht sie, dass Gesang auch in Kindergärten und Schulen wieder einen

stärkeren Stellenwert einnimmt als noch vor einigen Jahren. Und spätestens seit Castingshows wie „Deutschland sucht den Superstar“, die bei den Jugendlichen hoch im Kurs stehen, ist Singen sogar absolut „cool“.

Warum macht sich die Kirche stark für die Musik und überlässt diese Aufgabe nicht den Bildungseinrichtungen? „Ein Gottesdienst ohne Musik ist nicht vorstellbar“, findet Dorothee Bauer. „Singen war immer der Ursprung der Musik. Die Chorarbeit setzt ein tolles Zeichen von Gemeinschaft und bietet den Kindern und Jugendlichen die Chance zur gottesdienstlichen Beteiligung.“ Auch sie selbst hat – neben Klavier- und Flötenunterricht – schon als Kind im Kirchenchor gesungen und die grundlegende musikalische Arbeit mit dem Zusammenhalt in der Gruppe kennen und schätzen gelernt. Schon früh bewegen sich die Kinder so im kirchlichen Rahmen, werden mit generationenübergreifenden Konzerten in die Gemeindegarbeit integriert und gehören einfach dazu. Seit zehn Jahren prägt die Kantorin die Musik der Varel Schloßkirche, hat dabei viele Kinder auf ihrem musikalischen Weg begleitet. „Natürlich ziehen zum Studium oder aus beruflichen Gründen einige meiner Chormitglieder aus Varel fort. Aber mitunter höre ich dann, dass sie jetzt in einem anderen Chor singen. Ich finde es schön, diese Spur gelegt zu haben, die vielleicht ein Leben lang prägend bleibt.“

## Mit Musik Ökumene leben

Manchmal zieht Christoph Hartz alle Register. In seinem Beruf als Polizist



muss er es gelegentlich, in seinem Hobby, der Orgelmusik, darf er es. Der 51-Jährige ist einer von rund 300 nebenberuflichen Kirchenmusikern im Bereich der oldenburgischen Landeskirche, die Gottesdienste und Gemeindeleben der Kirchen von Wangerooge bis Vechta mit musikalischem Leben füllen. Ohne sie wäre es still in den Kirchen: Die 14 hauptamtlichen Kirchenmusiker in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg könnten die Arbeit in allen Gemeinden nicht leisten, ihre „Verstärkung“ ist fest in den Ablauf des Kirchenjahres eingeplant.

„Als ich 14 war, hat unser Pastor mich gefragt, ob ich nicht Orgel lernen wollte“, erzählt Hartz. Zwei Jahre lang übte der Jugendliche, der damals schon Klavier und Geige spielte, auf dem Instrument. „Aber dann hatte ich erst mal anderes im Kopf“, lacht er. Erst Ende der Neunzigerjahre erwacht sein Interesse an der Orgel neu. In einer Zeitungsnotiz suchte die Gemeinde in Ovelgönne einen Organisten für die Martinskirche – Hartz meldete sich, spielte vor und wurde genommen. Dass es die evangelische Kirchengemeinde war, kümmerte den Katholiken nicht. „Ich lebe die Ökumene aus Überzeugung“, sagt er. Kein Wunder also, dass im Gospelchor „New Voices“, den er 2003 in Brake gründete, Katholiken und Protestanten gemeinsam singen. In der Chorarbeit helfe ihm sein Beruf, erzählt er. „Natürlich gibt es in einer solch großen Gruppe auch mal Meinungsverschiedenheiten. Ich war als Polizist lange in der Präventionsarbeit tätig. Da lernt man, auf Menschen zuzugehen, Konflikte zu erkennen und zu vermitteln.“

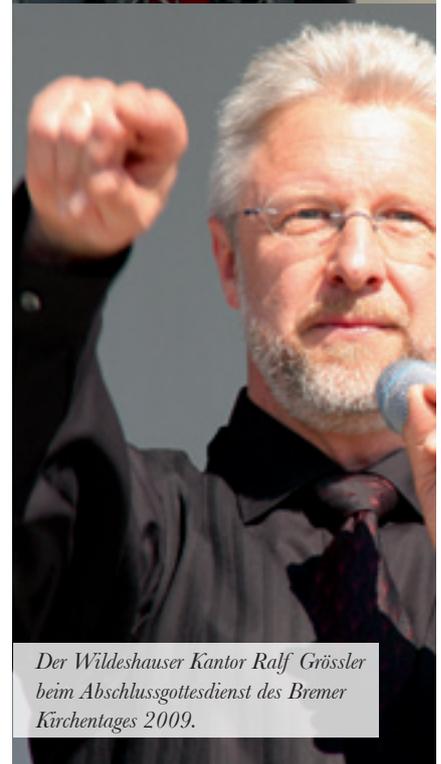
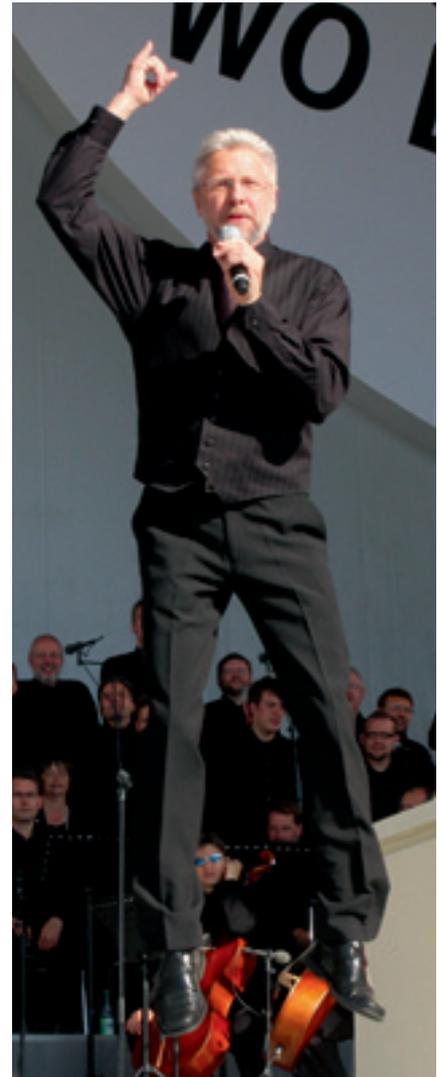
Trotz oder gerade wegen der Vielzahl an Laienmusikern müsse die Kirche auf ein funktionierendes Qualitätsmanagement in diesem Bereich achten, so Hartz. „Die Schönheit der Musik, den mitreißenden Klang erreicht man nur mit guter Qualität. Dafür ist es wichtig, Musiker zu haben, die kompetent sind.“ Auch er selbst wollte diesem Anspruch gerecht werden und bereitete sich deshalb vor einigen Jahren auf die C-Prüfung vor. Das bedeutete, einmal wöchentlich beim Oberkirchenrat die Schulbank zu drücken, Harmonielehre, Orgelspiel, Musikgeschichte, Chorleitung und einiges mehr

zu lernen. „Dafür muss man ganz schön ackern – und das neben dem Job. Aber die C-Prüfung ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal“, findet der Braker, der sein zeitaufwendiges Hobby um keinen Preis missen möchte. „Ich bekomme viel positives Feedback und Wertschätzung. Das macht die Arbeit wett.“ Wenn Christoph Hartz nicht beruflich unterwegs ist oder an der Orgel sitzt, macht er – Musik. Auch zu Hause dreht sich bei ihm und seiner Familie vieles um Takte und Töne, dann kann’s allerdings auch schon mal rockig werden. „Musik ist ganz wichtig für mich“, sagt er. „Sie tut mir einfach gut.“

### Menschen in Bewegung bringen

Sein großes Vorbild ist George Gershwin. „Es hat mich fasziniert, dass er es geschafft hat, mit dem Jazz – der Musik von der Straße – große, klassische Konzertsäle zu füllen“, begeistert sich Ralf Grössler. Dem Wildeshauser Kirchenmusiker machte die Erfolgsgeschichte Gershwins Mut, im religiösen Kontext selbst neue Wege einzuschlagen. Sein großes Thema ist der Gospel; schon vor dreißig Jahren, als sich diese Musikrichtung gerade erst aus den USA nach Deutschland vorwagte, gründete er seinen ersten Gospelchor. „Die Menschen in Bewegung zu bringen, wegzukommen von der statischen, steifen Klassik, ist mir ein Herzensanliegen.“ Dass es funktionieren kann – und zwar gut – traditionelle Kirchenmusik mit anderen Stilen zu kombinieren, beweist Grössler mit seinen Gospel-Messen, die in ganz Deutschland aufgeführt werden. Im Oktober erlebt die Alexanderkirche in Wildeshausen eine weitere Uraufführung aus der Feder ihres Kirchenmusikers: Das Gospeloratorium „Going home – Auf dem Weg ins gelobte Land“ wird am 5. Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt.

In vier Teilen erzählt Grössler die Geschichte vom Auszug des Volkes Israel ins Gelobte Land. Zwei Jahre lang hat der Komponist an dem Oratorium gearbeitet. Dabei setzt der 54-Jährige, wie auch in seinen Messen zuvor, auf die ganz große Besetzung: Gospelchor und Kantorei, Sinfonieorchester, Solisten, dazu eine Illumination, mit der die Kirche in einem ganz neuen Licht erstrahlen wird. Mit diesem Aufgebot präsentiert er eine Mischung der Musikstile, von der Grego-



Der Wildeshauser Kantor Ralf Grössler beim Abschlussgottesdienst des Bremer Kirchentages 2009.



Thomas Meyer-Bauer vor der Arp-Schnitger-Orgel in Golzwarden

rianik über klassische Kirchenmusik bis zum Gospel. „Besonders gern lasse ich Kantorei und Gospelchor gemeinsam singen – jeweils in ihrem eigenen Stil“, sagt Grössler und lacht. Er weiß, dass er damit irritiert, aber auch fasziniert und mit seiner Musik längst nicht nur die klassischen Gottesdienstbesucher in die Kirche lockt. „Immer wieder sagen Besucher nach den Konzerten, sie hätten nicht gedacht, dass so etwas in der Kirche möglich sei“, erzählt er.

Bei all seiner Begeisterung für den Gospel betrachtet Grössler diese Musikrichtung in Deutschland dennoch mit Augenmaß. „Die ursprünglichen Spirituals waren Trostgesänge, in den USA wurden sie mit allen Musikstilen vermischt. Aber das Rhythmusgefühl, die Anmut der Schwarzen im Tanz – das sollten wir nicht kopieren wollen, denn es wird eine schlechte Kopie. Aber wir können es nutzen.“ Was bei Erwachsenen mit großen Hemmungen verbunden ist, läuft bei Kindern ganz selbstverständlich: die Bewegung zur Musik. Kein Wunder also, dass auch eine Reihe von Kindermusikstücken aus der Feder des Wildeshauseners stammt. Er will alle Generationen begeistern für eine Musik, die nicht nur ins Ohr geht. Und wenn ein neunzigjähriger Gast, der noch nie in einem Gospelkonzert war, nach zwei Stunden Zuhören kaum merklich mit dem Fuß wippt und sagt, er habe noch nie so etwas Mitreißendes gehört, dann weiß Ralf Grössler, dass er auf einem guten Weg ist. Weitere Termine für „Going home“: 6. und 7. Oktober, 12. bis 14. Oktober, Alexanderkirche Wildeshausen

#### **Arp-Schnitger-Orgeln: aus Golzwarden in die Welt**

Es gibt sie in der Wesermarsch und in Ostfriesland. Aber auch in den Niederlanden und an der Atlantikküste. Die Orgeln aus der Werkstatt Arp Schnitgers erfüllen bis heute Kirchen in ganz Europa mit ihrem barocken Klang. Mehr als hundert Orgeln hat Arp Schnitger im 17. und frühen 18. Jahrhundert gebaut, unter anderem für die Hamburger St. Nicolai-Kirche, deren Orgel lange Zeit als größte der Welt galt, den Michel und die Groninger Martinikirche, die Franziskanerkirche in Lissabon und das Schloss Charlottenburg in Berlin. Für den Erhalt der Instrumente, die ihren

Weg im Laufe der Jahrhunderte bis nach Brasilien fanden, setzt sich seit 1999 die Arp-Schnitger-Gesellschaft ein. Und die sitzt nicht etwa in einer europäischen Großstadt, sondern in Golzwarden in der Wesermarsch. Hier, in der ehemals eigenständigen Gemeinde, die heute ein Stadtteil von Brake ist, liegt die Heimat Schnitgers, gleichzeitig ist Golzwarden der „konzeptionelle und geografische Mittelpunkt“ einer geplanten europäischen Orgelstraße. Sie soll zu allen erhaltenen Orgeln Schnitgers und seiner Schüler führen, von Nordschweden nahe dem Polarkreis bis nach Portugal.

„Natürlich ist Golzwarden als Geburtsort ein wichtiger Standort für die Arp-Schnitger-Gesellschaft“, erklärt Thomas Meyer-Bauer, Orgelsachverständiger und Mitglied im Beirat der Gesellschaft. „Gleichzeitig nimmt Golzwarden durch seine regionale Mitte auf der Landkarte der einzelnen Orgelstandorte auch eine Schlüsselposition ein.“ Die Aufgaben der Arp-Schnitger-Gesellschaft sind vielfältig und reichen von Ideen der Orgelpädagogik für Kinder und Jugendliche über die Vernetzung von Sachverständigen bis zur Entwicklung eines Arp-Schnitger-Centrums zur Erschließung des kulturellen Erbes der Orgelbaukunst aus der Schule Schnitgers.

Das wohl ambitionierteste Ziel derzeit ist die Aufnahme der Orgeln in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes. Dem Kreiskantor an der Schlosskirche in Varel liegt es am Herzen, die Menschen in der Region aufmerksam zu machen auf die Orgeln von Schnitger und seinen Schülern, die sich ebenfalls in ganz Europa einen Namen machten. „Natürlich ist die Restaurierung teuer und aufwendig, und gerade in kleinen Gemeinden stellt sich schnell die Frage, wo das Geld dafür herkommen soll. Aber diese Werke sind historisch wertvoll, und wir haben die Verantwortung, sie zu pflegen und diesen Kulturschatz zu erhalten“, betont er. Gleichzeitig seien die Orgeln auch ein Pfund, mit dem sich touristisch wuchern lasse. „Das Zusammentreffen von Naturerlebnis, Kultur und Orgelmusik ist ein reizvolles Ziel für Reisende“, weiß Meyer-Bauer. Dass die Arp-Schnitger-Gesellschaft internationales Renommee genieße, sei außerordentlich wichtig und hilfreich für die Arbeit, so Meyer-Bauer.



Für Kontakte weit über Deutschland hinaus sorgt unter anderem der schwedische Orgelprofessor Dr. Hans Davidsson, 1. Vorsitzender der Gesellschaft, der – nach Stationen unter anderem in Göteborg, New York und Bremen – derzeit am Königlichen Konservatorium Kopenhagen lehrt. Mit Fachkollegen aus aller Welt strebt er die Dokumentation fachgerechter Orgelrestaurierungen an, um auch späteren Generationen Informationen an die Hand geben zu können. Etwas, das in früheren Zeiten häufig versäumt wurde – mit negativen Auswirkungen auf die Klangqualität, wie man heute weiß. Denn: „Jede Restaurierung ist ein Eingriff in das Instrument, der möglichst behutsam vorgenommen werden muss“, erklärt Thomas Meyer-Bauer. „Deshalb ist es sinnvoll, die Fertigungsbedingungen von früher zu erforschen, um möglichst nahe an den Ursprungszustand heranzukommen. Eine wissenschaftlich begleitete Rekonstruktionsforschung ist dabei unendlich hilfreich. Denn das Ziel der Arp-Schnitger-Gesellschaft ist klar definiert: Noch möglichst lange sollen die wertvollen Orgeln Kirchen weltweit mit diesem unnachahmlichen Klang erfüllen, der in der Wesermarsch seinen Anfang nahm.“

#### Kulturschatz online: Orgelpodcast

Eine Orgel hat die Kirchengemeinde Wiefelstede im Moment nicht, dafür aber einen Orgelpodcast. Den einzigen in ganz Deutschland. Und das hängt wiederum mit dem Verschwinden der Orgel zusammen. Seit 2011 wird die wertvolle, fast 300 Jahre alte Christian-Vater-Orgel in einem niederländischen Fachbetrieb restauriert. Auf einer eigenen Internetseite berichtet die Gemeinde über Fortschritte der Restaurierung, erzählt die Geschichte des Instruments und weist auf Spendenaktionen hin.

Wie viel Zeit er in den Aufbau und die regelmäßige Aktualisierung der Website gesteckt hat? „Das weiß ich nicht. Aber viel auf jeden Fall“, sagt Tjark Pinne. Der 20-Jährige war vor knapp zwei Jahren auf die Idee gekommen, mit der Seite Interesse zu wecken für die altehrwürdige Orgel. „Und weil Orgelmusik in erster Linie die ältere Generation anspricht, wollte ich mit dem Orgelpodcast Interesse auch bei Jüngeren wecken“, erklärt er. Seine Beiträge sind breit ge-

fächert: Der langjährige Oldenburger Landeskirchenmusikdirektor Johannes von Hoff beispielsweise erklärt, warum sich Kirchenmusik wandeln muss, der Klavierbauer Burkhard Casper stellt die Unterschiede zwischen Klavier und Orgel dar, der Berliner Domorganist Andreas Sieling spricht über die Besonderheit von Romantikorgeln. Ergänzt werden die Hörbeiträge mit Videos zum Thema. Rund 50.000-mal sind die kleinen Filme bisher aufgerufen worden, etwa 5.000 Seitenzugriffe hat Pinne bei den Podcasts registriert. „Zuerst hatte ich viel weniger Klicks erwartet. Nachdem die Seite gut gestartet ist, hatte ich dann mehr erhofft“, sagt er. „Aber ich bin zufrieden mit der Resonanz.“ Vernetzt ist die Seite zudem mit YouTube und Facebook. „Von dort kommen viele Kommentare. Das heißt, dass sie auch dort wahrgenommen wird“, freut sich der Wiefelsteder, der vom kommenden Herbst an in Hamburg studieren wird – Kirchenmusik, was sonst.

Der Gemeindegemeinderat betrachtet Pinnes Website wohlwollend. „Wir lassen ihn einfach machen“, sagt Dr. Giselher Bechmann, Vorsitzender des Fördervereins für die Orgelrestaurierung. Seine Hoffnung, über den Internetauftritt größere Spenden für die Restaurierung sammeln zu können, hat sich allerdings nicht erfüllt. Also setzt er auf den erfolgversprechenden traditionellen Weg: Seit fünf Jahren wirbt er Spenden für die Instandsetzung ein, kontaktiert Stiftungen, beantragt Gelder der öffentlichen Hand. Insgesamt 600.000 Euro wird die Restaurierung kosten, mittlerweile fehlen nur noch 30.000 Euro. Für Bechmann bedeutet das, noch einmal Briefe zu schreiben, E-Mails zu schicken, das Projekt bekannter zu machen. „Ich weiß von vielen Fachleuten weltweit, dass sie den Restaurierungsfortschritt mit großem Interesse verfolgen.“

Etwa alle 50 Jahre muss eine Orgel überholt werden. Doch die letzten Teilrestaurierungen haben dem Instrument nicht gutgetan. Der Grund: Die Kombination von Originalteilen und neuen Materialien stellte sich in einigen Bereichen als nicht kompatibel heraus. „Schon in den Neunzigerjahren war es schwierig, die Orgel noch vernünftig zu spielen“, erklärt Bechmann. In den Niederlanden



Tjark Pinne zeigt auf seinem Handy den Orgelpodcast von Wiefelstede.



wird die Orgel jetzt behutsam nach altem Vorbild restauriert, die Ersatzteile nach ursprünglichem Vorbild gefertigt. Natürlich gebe es auch kritische Stimmen in der Gemeinde, die eine Restaurierung in diesem Umfang für Verschwendung halten, weiß Pastor Tim Unger. „Aber wir müssen uns bewusst machen, welche Kostbarkeit wir hier haben“, betont er.

### Der Funke muss überspringen

„Musik ist ein Türöffner zur jungen Generation“, ist Frieder Schumann überzeugt. Die Wirkung der Musik erlebt der Diakon immer wieder, wenn er Gottesdienste mit Bandbegleitung organisiert. Deshalb sind auch auf den Konfi-Camps, die unter anderem die Oldenburger Gemeinden Osternburg, Eversten und Innenstadt organisieren, gute Bands unverzichtbar. „Im Blockhaus Ahlhorn beispielsweise haben wir erlebt, dass die Jugendlichen plötzlich schon vor dem Gottesdienstbeginn in die Kapelle kommen, weil sie sich auf die gemeinsame Andacht freuen. Das ist für uns ein unglaubliches Erfolgserlebnis“, erzählt er. Singen, betont Schumann, sei keineswegs out. Jede Generation singe gern – allerdings nach ihren eigenen Regeln.

Schwere, getragene Orgelmusik, dazu komplizierte Noten, das ist nichts für die Jugendlichen. Fröhliche, eingängige

Melodien, die schnell zu lernen sind, dazu eine qualitativ hochwertige Band und eine gute Sängerin, von der sich die Jugendlichen mitnehmen lassen – das ist nach Schumanns Erfahrung das Erfolgsrezept für Gottesdienste, die jungen Menschen Spaß machen. „Das bedeutet nicht, dass der Gottesdienst seine Tiefe verliert. Die Jugendlichen werfen die christliche Botschaft nicht über Bord, aber sie wollen neue Wege gehen. Bei getragener Orgelmusik würde kein Funke überspringen.“ Deshalb setzt der Diakon auf eine Mischung aus Gitarre, Klavier, Cajon und Bass. Für Konfi-Camps und Jugendgottesdienste nutzt er seine Kontakte – unter anderem über die Ten Sing-Gruppe in Ofenerdiek, die er seit Jahren gemeinsam mit dem CVJM-Sekretär Erich Schnau-Huisinga leitet und in der er ebenfalls die Begeisterung der Kids für Musik in der Kirche erlebt. „Das darf mal laut sein, mal leise und besinnlich – auch eine feierliche, ruhige Atmosphäre bei Kerzenlicht schätzen die Jugendlichen“, weiß er.

Orgel und Kirche – nicht nur für viele Ältere, auch für junge Christen ist nur dies gemeint, wenn von Kirchenmusik die Rede ist. „Bandmusik verbinden sie mit der Schule. Auf die Idee, dass sie auch im kirchlichen Rahmen in einer Band mitspielen können, kommen viele

junge Musiker gar nicht. Das ist noch ein langwieriger Prozess“, so Schumann. Man müsse ernsthaft darüber nachdenken, Musikpädagogen auszubilden und einzustellen, die besonders die heranwachsende Generation im Blick hätten. „Mit dem traditionellen Programm erreiche ich die Jugendlichen definitiv nicht.“ Neue Wege zu gehen ist deshalb für Schumann unverzichtbar. Gelegentlich sind seine Wege auf den ersten Blick erstaunlich: Manch ein traditionsverhafteter Kirchgänger mag zusammenzucken bei Treffen wie „Jesus goes Ama“, einer kirchlichen Party in der Oldenburger Diskothek Amadeus. Doch der Erfolg gibt Schumann Recht: 300 Jugendliche sind hier zusammengekommen, um christliche Musik zu hören und einen Gottesdienst der besonderen Art zu feiern. Im November soll das Projekt wiederholt werden – mit Werbung unter anderem auf Facebook. „Ich finde es spannend, solche neuen Methoden auszuprobieren“, sagt der Diakon.

Für ihn gehe es nicht um ein Entweder – Oder. Natürlich habe Orgelmusik ihre Berechtigung, ebenso wie beispielsweise feierliche Choräle. Gleichzeitig dürfe man aber die Jugendlichen nicht aus dem Blick verlieren. „Diese Generation erreichen wir nur über Projekte, nicht im normalen Gottesdienst. Gerade deshalb



Frieder Schumann (2.v.l.) gestaltet mit seiner Band das Konficamp der Kirchengemeinde Osternburg im Blockhaus Ahlhorn mit.



sind gemeinsame Unternehmungen wie das Konfi-Camp oder Jugendfreizeiten ganz wichtig.“ Langfristiges Ziel ist für den Diakon eine Jugendkirche, die den Heranwachsenden ganz offiziell Raum bietet. „Oldenburg hat für ein solches Projekt eine gute Größe. Und die Jugendlichen hätten nicht mehr das Gefühl, in Räumlichkeiten der Gemeinde nur zu Gast zu sein.“ Und vielleicht würde sich auch mancher ältere Gottesdienstbesucher hier davon überzeugen, dass ein fröhlicher, junger Gottesdienst mit Bandmusik eine echte Bereicherung sein kann.

### Orgelbau mit 2.300 Pfeifen wird ökumenisch getragen

Mal wieder Martin Luther. Der große Reformator war es – er hat für das Singen deutschsprachiger Lieder im Gottesdienst gesorgt. Mittlerweile hat Kirchenmusik für Protestanten den wichtigen Auftrag zur Verkündigung. Aber gibt es evangelische und katholische Musik?

Stefan Decker schmunzelt. „Es gibt nur gute oder schlechte Musik“, sagt der katholische Regionalkantor des Bischöflich Münsterschen Offizialats Vechta. Auch für Paula Hyson kommt es ausschließlich auf die Qualität an: „Gern nehme ich neue Lieder auch mal aus den katholischen Veröffentlichungen.“ Die evangelische Kreiskantorin für den Kirchenkreis Oldenburger Münsterland hat ohnehin eine ausgeprägte Beziehung zur Ökumene: Die gebürtige Amerikanerin ist katholisch aufgewachsen in einem kleinen US-Ort mit vielen verschiedenen Glaubensrichtungen.

So verkörpert Paula Hyson auch heute das selbstverständliche Miteinander der Konfessionen, engagiert sich gemeinsam mit Stefan Decker für den Bau einer neuen Orgel in der Klosterkirche Vechta. Beide sind Orgelsachverständige, beide lieben Orgelmusik – aktiv wie passiv. Und beide schätzen die Qualität der Klosterkirche. „Das ist musikalisch der schönste Raum weit und breit“, schwärmt Stefan Decker. Paula Hyson nickt, erinnert etwa an großartige Auftritte des örtlichen Madrigalchors. Überhaupt wird die Klosterkirche vielfältig genutzt. Als Simultankirche steht sie schließlich beiden Konfessionen offen, ist überdies auch räumlich mit der Justizvollzugsanstalt für Frauen verbunden.

Doch ein bedeutender Orgelstandort war die barocke Klosterkirche nur von 1770 bis Anfang des 19. Jahrhunderts: 1812 nämlich wurde das ursprüngliche Kloster aufgelöst und das Instrument des Osnabrücker Orgelbauers Johann Gottlieb Müller nach Lönningen (Kreis Cloppenburg) gebracht. Die späteren Orgeln kamen an ihre Urahnin nie heran. Das bislang letzte Instrument wurde 2010 abgebaut. Aktuell verrichtet ein Provisorium mehr schlecht als recht seinen musikalischen Dienst.

Die zuständigen Sachverständigen Stefan Decker (katholisch) und Jürgen Löbbbecke (evangelisch) empfehlen bereits seit 1996 den Neubau einer Orgel. Die Finanzierung wird massiv unterstützt von einem Förderverein, dessen Vorsitzende Georg Wilhelm Freiherr von Frydag (evangelisch) und Bernd Cromme (katholisch) sowohl für die Ökumene als auch für das Miteinander von Kirche und Öffentlichkeit eintreten. Das neue Instrument für 700.000 Euro entsteht in der Marburger Werkstatt des Orgelbaumeisters Gerald Woehl und soll im nächsten Jahr eingebaut werden.

Auch die 6.400 Mitglieder zählende Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde selbst engagiert sich natürlich für den Orgelbau – wie auch für die momentane Renovierung der Klosterkirche. Vermissen die Gottesdienstbesucher eine prächtige Orgel? „Nun“, sagt Irmelin Seeber als Vorsitzende des Gemeindekirchenrats, „wir behelfen uns. Dafür spielt jetzt der Posaunenchor umso mehr.“ Und ob der Gesang dafür besser zur Geltung komme, „hängt davon ab, wer gerade den Gottesdienst besucht ...“.

So oder so ist die Vorfreude auf die neue Orgel mit ihren 2300 Pfeifen in 44 Reihen groß. Paula Hyson liebt „den atmenden Klang“ einer Orgel, Stefan Decker „den Tonumfang, der sogar jedes Orchester übertrifft“. Stichwort Orchester: Wenn die neue Orgel installiert ist, hat Paula Hyson auch wieder mehr Zeit und Muße für ein neues Chorprojekt in Vechta – natürlich wie gehabt ein ökumenisches.

Anke Brockmeyer und Uwe Haring



Engagiert für den Orgelbau in der Klosterkirche Vechta (von vorn): Paula Hyson, Irmelin Seeber und Stefan Decker.

## „Singt Gott euer eigenes Lied“

Jury sucht mit dem Wettbewerb text-it.ejo Songmaterial für den Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013

Bischof Jan Janssen liebt Musik. „Singt Gott ein neues Lied“, zitiert er aus der Bibel. „Singt Gott euer eigenes Lied.“ Leidenschaftlich wirbt Janssen für den Liederwettbewerb der Evangelischen Jugend Oldenburg (ejo): „Lasst klingen, was ihr zu sagen habt – von Liebe und Streiten, von Frieden und Ungerechtigkeiten.“ Eine Jury unter Schirmherrschaft des Bischofs wählt Texte und Melodien aus, das Siegermaterial wird beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013 in Hamburg gesungen.

Die Ausschreibung des Wettbewerbs ist offen gehalten. Ob Liedtext oder kompletter Song, ob Produkt einer Solistin oder einer Band – gesucht werden Lieder zum Glauben. Vielleicht entsteht dabei sogar der nächste Klassiker einer ganzen Generation. Das Material muss bis zum 13. Februar 2013 eingereicht werden. Weitere Infos dazu unter: [www.text-it.ejo.de](http://www.text-it.ejo.de)

Was ist eigentlich Kirchenmusik? „Das fängt auf der Konfi-Freizeit an, wenn einer die Gitarre rausholt und Gas gibt.“ Martin Kütemeyer weiß aus seinem Alltag als Kreisjugenddiakon in Delmenhorst, wie Musik funktioniert und warum sie wichtig ist: „Musik schafft Anknüpfungspunkte an den Glauben.“ Deshalb ist jugendmusikalische Arbeit ein großes Anliegen des 41-Jährigen. Die Erfolge können sich hören lassen – was die Band Iksona unter Kütemeyers Mitwirkung seit Jahren mit ihren Auftritten beweist.

Um junge Besucherinnen und Besucher von Gottesdiensten musikalisch anzusprechen oder überhaupt Jugendliche und junge Erwachsene mit christlichen Themen zu erreichen, braucht es die richtigen Texte – doch die sind nicht leicht zu finden. „Vieles können wir auf Englisch gut singen“, sagt Eva Brunken (39), Diakonin und Bildungsreferentin aus Huntlosen. „Aber auf Deutsch trauen wir es uns dann doch nicht auszusprechen –

weil der Text vielleicht nicht dem eigenen Glauben entspricht.“ Ihr Kollege Johannes Kretzschmar-Strömer (50) drückt es auch mit Blick auf alte Lieder noch deutlicher aus: „Wer will schon von Opfer, Blut und Erlösung singen?“ Die drei Initiatoren des Wettbewerbs text-it.ejo sind sich einig, dass junge Leute zeitgemäße Texte zu ihrem Glauben am besten selber schreiben.

Nein, text-it.ejo ist kein Casting wie in den TV-Shows. Es geht um Inhalte, nicht um die Präsentation. Eva Brunken hofft auf aussagestarke und authentische Texte. Die Siegerlieder oder -texte werden beim „alex-18.30“-Gottesdienst am 8. März in Wildeshausen bekanntgegeben, bevor in einer Musikwerkstatt weiter an ihnen gearbeitet wird – für die erste öffentliche Aufführung am 23. März in Nordenham. Für den späteren Auftritt beim Kirchentag in Hamburg übt dann Anfang April ein ejo-Band- und Chorprojekt. Auch dessen Mitglieder werden noch gesucht.

Viele Auflagen müssen die Teilnehmenden am Liederwettbewerb nicht erfüllen, konkrete Erwartungen gibt es nicht. „Es kommt uns nicht auf die Zahl der Einsendungen an“, betont Kütemeyer. „Es reicht eine einzige – wenn das der Hit wird.“ Vielleicht werden noch Kategorien gebildet, damit eine feinsinnige Ballade nicht mit einem potenziellen Ohrwurm konkurriert.

Aber die drei Organisatoren verbinden mit text-it.ejo ein weiteres Ziel, quasi eine politische Hoffnung: „Wir müssten einen ‚Kirchenpopulärmusiker‘, eine Popkantorin, einen Popkantor in unseren Reihen haben“, beschreibt es Kretzschmar-Strömer. „Einen, der entdeckt, schult, voranschreitet und junge Menschen damit ansteckt.“

*Uwe Haring*

# Der Kleine Katechismus – mehr als ein Frage- und Antwortspiel

## Doktor Martin Luthers Geschenkausgabe Leinen

Der Kleine Katechismus ist ein in Frage und Antwort abgefasstes Lehrbuch des christlichen Glaubens. Dr. Martin Luther verfasste es im Jahr 1529. Bis heute ist es Bestandteil des Religionsunterrichts. Jeder Täufling kommt im Laufe seines Lebens mit den Zehn Geboten in Kontakt. Jeder Mensch hat das fünfte Gebot gehört: „Du sollst nicht töten“, oft ohne sich dessen bewußt zu sein, dass dies eines der Gebote ist.

64 Seiten, kartoniert, Lutherisches Verlagshaus  
Format 12 x 17 cm  
ISBN 978-3-7859-1083-2  
9,90 €

Ideal für Kirchengemeinden\*



\* Fragen Sie nach unseren Mengenrabatten!

## Weitere Ausgaben erhältlich:



Studienausgabe  
ISBN 978-3-7859-1085-6  
6,90 €



Standardausgabe  
ISBN 978-3-7859-1081-8  
7,90 €



Geschenkausgabe Kunstleder  
ISBN 978-3-7859-1082-5  
9,90 €

Direkt bestellen: [www.bibli.com](http://www.bibli.com)

Tel. 0511/1241-739

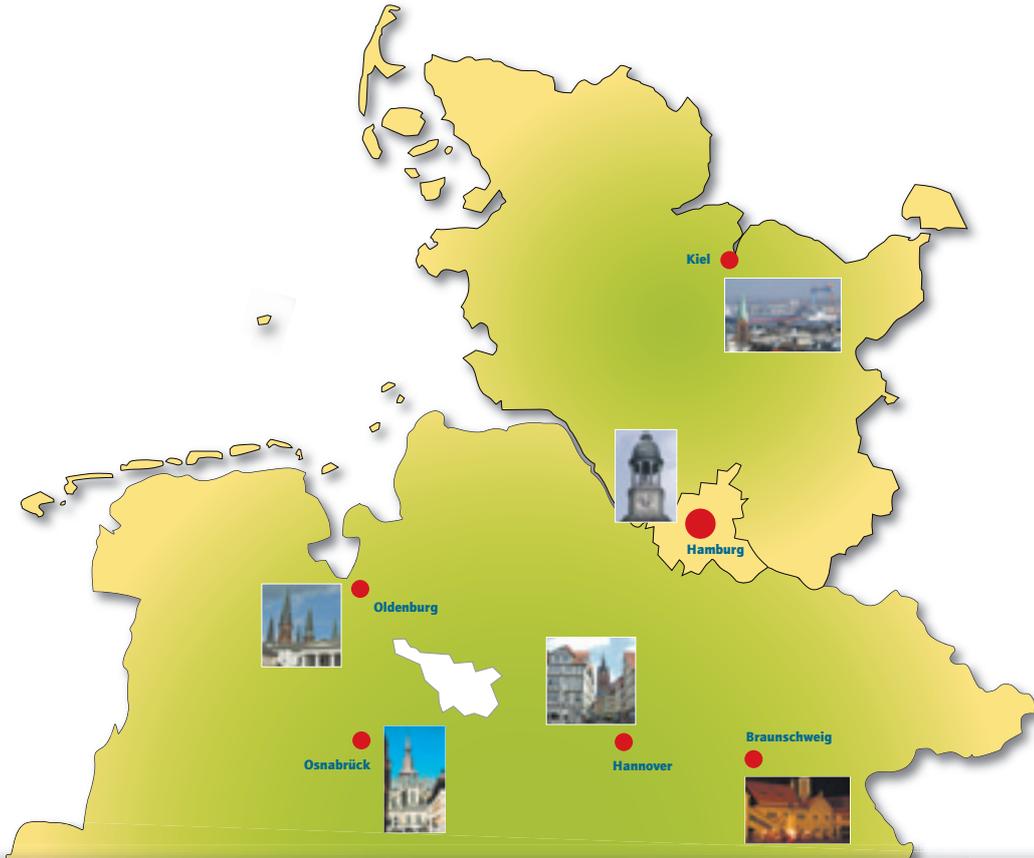
Infos unter [www.lvh.de](http://www.lvh.de)

*Versandkostenfreie Lieferung*



LVH Lutherisches Verlagshaus GmbH | Postfach 3849 | 30038 Hannover | [www.lvh.de](http://www.lvh.de)

# Gute Nachrichten für den Norden



Das Mehrgenerationenhaus in Osterburg soll im Jochen-Kleppner-Haus aufgenommen werden. Das sehen die Planungen vor. Damit scheinen die Gerüchte um einen möglichen Hotel-Bau zu verstummen. **Seite 13**

#### Familien- und Kinder-Servicebüro Guter Start ins Leben

**WILHELMSHAVEN** – Kindern einen guten Start ins Leben zu ebnen und Eltern bei der Bewältigung der vielfältigen alltags-Aufgaben zupackende Unterstützung anzubieten, das sind die Aufgaben des Familien- und Kinderservicebüros (FaKiS). Dabei geht es um die Vermittlung von Tagespflege, aber auch um Rat und Unterstützung durch Erziehungslosen. **Seite 15**

#### Neuer Kreisfarrer Wesermarsch Möllmann kommt im November

**OLDENBURG** – Pastor Jens Möllmann wird zum 1. November neuer Kreisfarrer im Kirchenkreis Wesermarsch. Der 51-Jährige folgt Walter Janßen, der Ende Juli sein Amt niederlegt hat. Möllmann wird mit der Hälfte seiner Stelle als Kreisfarrer und der weiteren Hälfte als Pastor einer Gemeinde tätig sein. Möllmann war zwischen 1986 und 1997 als Vikar, Hilfsprediger und Pastor in der Wesermarsch tätig. Seitdem arbeitet er in der Kirchengemeinde Neuenkirchen im Landkreis Verden. Seit 2007 ist Möllmann zudem Kreisjugendfarrer und Weltanschauungsbeauftragter. (epd)



Von Joachim Ochel

Vor zehn Jahren wurde in Deutschland die Bologna-Reform eingeführt. Sie hatte ein schnelles, internationalisiertes und strukturiertes Studium zum Ziel. Von Bundesbildungsministerin Annette Schavan wird die Reform als „europäische Erfolgsgeschichte“ gerühmt. Doch es gibt immer mehr Kritik

diesem Urteil gelangt. Und seine Kritik tiefesich übertragen auf weitere tiefgreifende Veränderungen unseres Bildungssystems: von der frühen Einschulung, über die Verdichtung der Unterrichtsstoffe bis zur Verkürzung der Schulzeit werden Zeiten zur Reifung und Bildung der Persönlichkeit beschnitten. Die Unternehmen brauchen Persönlichkeiten, nicht nur Absolventen. Wir alle arbeiten

den Tellerrand der Fachdisziplinen zu gewinnen. Und für das Schülervessen wird man sich mehr Flexibilität für das jeweilige Lerntempo der Schülerinnen und Schüler wünschen. Daneben sollten Fächer und Arbeitsformen, in denen die Kreativität der Schülerinnen und Schüler gefördert wird, mehr Bedeutung für den Schulalltag bekommen. Doch mit der Entschleunigung von Bildungsprozessen

lieferungen und Erfahrungen können Gewissheiten in den letzten Fragen gewinnen? In der Tat: Zur Bildung des Menschen gehört auch die religiöse Dimension, denn der Bezug des Menschen zum rechtfertigenden Gott ist von elementarer Bedeutung für seine individuelle Bildungsgeschichte. Die Einsicht in das Phänomen der vernachlässigten Bildung richtet sich deshalb

Die Kritik an der Hochschulreform von vor zehn Jahren wächst. Bildung ist mehr als das schnelle Anhäufen von Wissen, mahnt nicht nur die Kirche. Unser Cartoonist Friedhelm Feldkamp hat deshalb unser lebenslanges Lernen einmal nachgezichnet. Auf den folgenden elf Seiten begleitet er humorvoll den Bildungsweg eines lernenden Zeitgenossen. Zeichnung: Friedhelm Feldkamp

Direkt bestellen



(0511) 1241-736



aboservice@evangelische-zeitung.de